

eignisse der Heilsgeschichte ins Gedächtnis ruft (*contemplatio, memoria*). Die Stifterin schließlich ist ebenfalls meditierend dargestellt; ihr Blick hat kein bestimmtes Ziel, sie führt die Konzentration der Gedanken auf den Sinn des Opfertodes Christi vor. Jede einzelne Gestalt dieses Bildes ist also „Leitfigur“, und jede vermittelt dem Betrachter eine andere „Wirkungsabsicht“.

Büttners Verzicht auf historisch reflektierte Bildanalysen, sein eindimensionales Verständnis von Kunstwerken als bloße „Beispiele“ lassen ihn übersehen, daß einzelne Bilder individuelle Botschaften an den Betrachter herantragen können. Er bestreitet damit den Künstlern das Recht und die Fähigkeit, ein vorgegebenes Thema nach eigener (oder des Auftraggebers) Überzeugung zu interpretieren und in der Wechselbeziehung von Bild zu Betrachter — auch je nach Aufgabe des Bildes — Akzente zu setzen. Wie die Anleitung zur Andacht jeweils formuliert ist, erschöpft sich nicht in der An- oder Abwesenheit eines Stifterportraits. Albertis Forderung nach einer Mittlerfigur zum alleinigen Maßstab zu erheben bedeutet, sowohl Alberti als auch den Werken Gewalt anzutun. Ein anderer Ratschlag in *De pictura* (II, 41) — wie der vorige inzwischen ein Gemeinplatz — hätte Büttner auf eine Fährte lenken können, die zu differenziertem Einblick in das Geflecht der Bild-Betrachter-Beziehung geführt hätte: „Animos deinde spectantium movebit historia, cum qui aderunt picti homines suum animi motum maxime prae se ferent. Fit namque natura, qua nihil sui similibus rapacius inveniri potest, ut lugentibus conlugeamus, ridentibus adrideamus, dolentibus condoleamus“.

Michaela J. Marek

GÜNTHER SCHIEDLAUSKY, *Kühlkugel und Wärmäpfel* (= Forschungsheft 9, hrsg. vom Bayerischen Nationalmuseum), Deutscher Kunstverlag, München 1984. 96 Seiten mit 70 Schwarzweißabbildungen. DM 45.—.

Günther Schiedlauskys *Kühlkugel und Wärmäpfel* ist für Liebhaber der Realienkunde von besonderem Wert: es informiert über einen Gegenstand, der nur in wenigen Exemplaren auf uns gekommen ist und in der bisherigen Literatur nur geringe Aufmerksamkeit gefunden hat. Der 96 Seiten starke und mit 70 Abbildungen versehene Band ist dreigeteilt: Ein Kapitel ist den Kühlkugeln gewidmet. Diesem folgt die Abhandlung über die Wärmäpfel oder — hier synonym gebraucht — Wärmkugeln, innerhalb der die Diskussion der mittelalterlichen Beispiele den weitaus größten Platz einnimmt. Der sich anschließende Katalog umfaßt 72 Objekte aus in- und ausländischem öffentlichen wie privaten Besitz und legt damit einen erstaunlich dichten Überblick dieser Gattung vor.

Ohne katalogischen Anhang werden die Kühlkugeln aus Bergkristall behandelt, was der verschwindend kleinen Zahl überkommener Beispiele zuzuschreiben ist. Drei der vier abgebildeten Objekte gehören dem Berliner Kunstgewerbemuseum (Stiftung Preußischer Kulturbesitz), diese entstammen dem Pommerschen Kunstschränk bzw. der Preußischen Kunstammer. Schon in der Antike waren Kühlkugeln aus Bergkristall bekannt; bis zum 18. Jahrhundert scheint man sich deren Wirkung, kranken Menschen durch Kühlung der Hände Linderung zu bringen, erinnert zu haben. Vermutlich erhielten nur wenige Kühlkugeln kunstvolle goldschmiedische Fassungen. In Inventaren des

ausgehenden Mittelalters sind sie aufgrund ihrer kostbaren Ausführung gelegentlich verzeichnet, ansonsten scheint dieses Utensil keineswegs häufig gewesen zu sein.

Bei den Wärmäpfeln stehen 11 Beispiele aus der Zeit des späten 12. — späten 15. Jahrhundert 61 Exemplaren vom frühen 16. — späten 18. Jahrhundert gegenüber. Das ungleichgewichtige Verhältnis kommentiert der Autor selbst: „Die Untersuchung beschränkt sich vornehmlich auf das europäische Mittelalter, doch ergab sich im Verlauf der Vorarbeiten bald, daß fern- und nahöstliche Beziehungen nicht außer Acht gelassen werden konnten, auch erwies es sich angesichts des entlegenen Themas als ratsam, die auf der Suche nach mittelalterlichen Stücken angetroffenen Exemplare aus späterer Zeit ebenfalls zu sammeln und versuchsweise zu klassifizieren.“ (S. 17)

Handwärmkugeln dienten der Erwärmung der Hände des Priesters beim Gottesdienst, vor allem solange das Abendmahl in beiderlei Gestalt verabreicht wurde; um keinen Wein zu verschütten, mußten die Finger stets beweglich sein. Silberne und vergoldete Kugeln waren ebenso gebräuchlich wie solche aus Bronze oder Kupfer. Vertiefungen in der Oberplatte der Mensa, wie sie zwischen dem 5. und 13. Jahrhundert üblich waren, verhinderten ein Abrollen der Kugel; später wurden die Kugeln in eigens dafür vorgesehene Halteringe gelegt. Sehr oft waren die Kugeln zum Austritt der Wärme perforiert.

Seit dem 8. Jahrhundert ist der Gegenstand quellenmäßig überliefert, auffallend häufig in England. Aber erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts kommt es zu genaueren Identifizierungen. Schiedlausky weist in diesem Zusammenhang auf den Mangel an Eindeutigkeit hin, demgemäß es bei dem lateinischen Begriff *pomum* häufig fraglich erscheint, ob damit ein Wärmäpfel, ein Reliquienbehälter, Riechäpfel, eine Räucherkugel oder eine Siegelschnurkapsel gemeint ist (S. 18—19). Stets jedoch werden die *poma* als bedeutende Gegenstände genannt.

Daß Wärmäpfel auch die Funktion von Duftkugeln übernahmen, darf wohl vorausgesetzt werden — sofern es sich nicht um kleinere Duftbehälter, sogenannte Bisamäpfel, handelte.

Der Autor berichtet von der Verbreitung von Duft- und Räucherkugeln in China und im Orient bereits in vorchristlicher Zeit und weist auf die technisch höchst reizvollen Arbeiten islamischer Kunsthandwerker hin. Daß diese nach Europa gelangten und hier auch das Aussehen der Wärmkugeln beeinflußt haben könnten, liegt auf der Hand. Ist mit der Duftanreicherung der Wärmkugeln, so möchte man fragen, eine Art Säkularisierung der ursprünglich nur zum Gottesdienst verwendeten Wärmäpfel verbunden gewesen, und ist dies der Grund, daß im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts auch in fürstlichen Inventaren die Wärmkugel auffällig oft als Gegenstand häuslicher Habe auftritt? Schiedlausky resumiert, daß „die Wärmkugel sowohl im kirchlichen wie im privaten [weltlichen] Bereich ein nicht seltenes Utensil war, dessen Verbreitung freilich auf eine kleine privilegierte Schicht beschränkt war.“ (S. 34). Gleichwohl ist die Zahl der erhaltenen Exemplare recht schütter. Am Anfang der Entwicklung steht der im Museo Nazionale, Florenz, aufbewahrte, als Köln (?) um 1190 bestimmte Wärmäpfel, dessen gegossene, ziselierte und punzierte Schalenhälften einen an romanische Schreine erinnernden floralen Dekor aufweisen (Kat. Nr. 1). Spätere Exemplare aus dem 13.—15. Jahrhundert schmücken die Kalottenflächen mit figürlichen und vegetabilen Gravuren. Alle von Schiedlausky aufgeführten Beispiele sind aus Kupfer oder Bronze gefertigt.

Daß in kirchlichen Schatzsammlungen keine entsprechenden Exemplare aus Edelmetall mehr nachweisbar sind, mutet überraschend an.

Zunehmend gestalterische Variationen weisen die Wärmkugeln zwischen der Renaissance und dem späten 18. Jahrhundert auf: Neben Exemplaren mit silbertauschierten Oberflächen sind solche aus durchbrochenen, gravierten oder getriebenen Schalenhälften zahlreich vertreten. Vorderorientalische Kugeln sind kaum von veneto-sarazenischen Exemplaren unterscheidbar, präzise Kriterien für deren Bestimmung liegen nicht vor. Dagegen scheint Oberitalien im 16. Jahrhundert als Produktionsgebiet für eine bestimmte Gruppe von Wärmkugeln unbestreitbar (Kat. Nr. 34–39). Weniger klar definierbar sind die deutschen Beispiele. Meister- und sonstige Merkzeichen, Fundumstände oder Provenienzen fehlen allgemein. Wie weit kunsthistorische Kriterien bei der Bestimmung solcher Arbeiten z. T. divergieren, verdeutlicht Schiedlauskys Kat. Nr. 47, ein Wärmepfappel aus der Sammlung der Burg Eltz, den der Autor als „Deutsch, 17. Jh.“ bestimmt und der noch in Georg Dehios *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz, Saarland*, bearbeitet von H. Caspary, W. Götz und E. Klinge, München 1972, S. 982 als „gotisch, wohl 13. Jh.“ angesehen wurde. Nur in wenigen Fällen lassen sich bei Wärmkugeln mit getriebenen Buckeln formal verwandte Silberarbeiten anführen, so bei Kat. Nr. 44 (entgegen der von Schiedlausky vorgenommenen Bestimmung vielleicht erst 17. Jh.?) und Kat. Nr. 57 (für meine Begriffe zu präzisieren auf Mitte bis 2. Hälfte 18. Jh.). Leider sind nicht alle aufgeführten Beispiele abgebildet; einige der aufgeführten Objekte sind verschollen.

Der Rezensent möchte der Katalogliste eine weitere Wärmkugel des 18. Jahrhunderts anschließen, die sich im South African Cultural History Museum zu Kapstadt befindet. Vollständigkeit konnte vom Autor nicht angestrebt werden, dafür wird man den von ihm behandelten Gegenstand in Zukunft bewußter ins Auge fassen.

Die Arbeit Schiedlauskys wird aufgrund des spezialisierten Themas vermutlich nur einen kleinen Leserkreis ansprechen. Doch empfiehlt sich das Buch in grundsätzlicher Hinsicht: Es demonstriert den Bedeutungs- und Erscheinungswandel eines bisher wenig beachteten, realienkundlichen Gegenstandes, der nur über eine begrenzte Funktions- und Gestaltungsbreite verfügte. Nur wenige vom Ansatz vergleichbare wissenschaftliche Arbeiten kommen in den Sinn, so etwa in letzter Zeit Renate Smollichs *Der Bisamapfel in Kunst und Wissenschaft*, Stuttgart 1983. (Zu einem verwandten Thema vgl. auch G. Schiedlauskys unlängst veröffentlichten Aufsatz „Vom Bisamapfel zur Vinaigrette“ in: *Kunst & Antiquitäten*, IV, 1985, S. 28–38.)

Auch in methodischer Hinsicht möchte man Schiedlauskys Abhandlung als sympathisch bezeichnen. Der Autor verzichtet auf eine kulturhistorische Ausweitung seines Themas und konzentriert sich ganz auf das (mühsam) zusammengetragene Material und die Kommentierung der Quellen. Was damit zum Thema *Kühlkugel und Wärmepfappel* herausgearbeitet worden ist, dürfte nunmehr ebenso überschaubar sein, wie das, was vorläufig noch unbeantwortet bleiben muß und erst mit Hilfe neuer Funde zu klären sein wird.

Rüdiger Joppien